

Paul Juon, ein russischer Komponist?

Referat von Ueli Falett, gehalten im Rahmen der Ausstellung 'Bündner im Russischen Reich' in der Chesa Planta in Zuoz, 10. August 2011.

Der Text ist Teil der Homepage der IJG: www.juon.org

Anmerkung: Während des Referats wurden 9 Musikbeispiele eingespielt, die im Text erwähnt sind.

Sie ahnen es, eine Antwort wird nicht so einfach sein, vielleicht auch nicht so eindeutig. Und vielleicht stelle ich mehr Fragen, als dass ich Antworten gebe.

Im Flyer, der zur Ausstellung <Paul Juon - Bündner Komponist aus Moskau --- Spät geboren, früh vergessen, neu entdeckt> gehört, heisst es: "...Paul Juon ist in vieler Hinsicht ein 'Grenzgänger'. Nicht nur geographisch, sondern er lebt in einer Zeit, in der die Welt politisch im Umbruch ist, aber auch musikalisch - zwischen Romantik und Moderne...". Müssen wir am Ende des heutigen Abends noch ergänzen: '... ein Grenzgänger zwischen Ost und West'? Ist dies wohl das eigentliche Thema des Referates? Jedenfalls werde ich einige Punkte beleuchten, die eher zur russisch-östlichen Seite zählen oder aber eher westlich orientiert sind.

A Jugendzeit

Ich rufe Ihnen kurz in Erinnerung, dass einer dieser Bündner Zuckerbäcker, der da mit seiner Familie nach Kuldiga im heutigen Lettland ausgewandert ist, Juon's Grossvater war, nicht etwa erst sein Vater. Dieser nun war dann irgendwann nach Moskau gezogen und hatte es dort zum Direktor einer Feuerversicherungsanstalt gebracht. Paul Juons Mutter war eine Russin.

Wir dürfen davon ausgehen, dass wir uns hier in einem kultivierten Hause bewegen. Im 2. Abschnitt von Juons ironischer 'Grossen Selbstbiographie in 7 Bänden' [...die total eine knappe A4-Seite umfasst...] lesen wir: "...Meine Mutter beschäftigte sich gern mit Kunst, sie sang und spielte ein wenig. Aus dem Umstand, dass ich mich als Knabe gern *unter* dem Flügel aufhielt (vermutlich um Pedalstudien zu machen!), folgerte man, dass ich ein grosses Talent für die Musik habe und engagierte für mich eine Klavierlehrerin ... Später erhielt ich auch Geigenunterricht, denn mein Vater wollte einen Geiger aus mir machen..."

Ebenso wissen wir, dass von den sieben Kindern die Ältesten drei Künstler wurden: Die erstgeborene Schwester Emilie war Pianistin (und ab und zu Klavierpartnerin ihres Bruders), der jüngere Bruder Konstantin ein in Russland bis heute sehr bekannter und geschätzter Maler, und in der Mitte ist eben Paul oder Pawel - in Russland übrigens als Komponist praktisch unbekannt.

Hingegen haben wir keine Quellen, die belegen, dass musikalisches 'Heimatgut', etwa Bündner Volksmusik, die der Grossvater mitgebracht haben könnte, über die Generationen aktiv gepflegt worden wäre, so dass sie dem jungen Paul als Inspirationsquelle hätte dienen können.

Darüber wissen wir nichts, hier kommen wir also bezüglich unserer Titelfrage nicht weiter.

B Studium

1889, mit 17 Jahren, beginnt Paul Juon sein Studium am Moskauer Konservatorium in den Fächern Violine, Klavier und Komposition.

Dass er sich als junger Russe an russischer Musik orientiert, ist einleuchtend. Das belegen in vielen seiner Kompositionen Themen, in denen unschwer russische Musik, vor allem Tänze zu erkennen sind. Und ich betone, dass das bis hin zu seinen späten Werken gilt.

Ich spiele Ihnen dafür drei Beispiele ein aus der mittleren Schaffensperiode und eines aus der späten.

1. aus den *Episodes concertants*, op. 45, dem sog. Tripelkonzert für Klavier, Violine, Cello und Orchester den Beginn des 3. Satzes;

2. aus dem Violinkonzert A-dur, Nr. 2, op. 49 den Beginn des langsamen Satzes, die Elegie 'Weisse Nächte' [die berühmten 'Weissen Nächte von St. Petersburg' sind Thema in Dostojewskis gleichnamiger Erzählung aus dem Jahr 1848];

3. aus dem *Divertimento* op. 51 für Bläserquintett und Klavier den Beginn des 3. Satzes, eigentlich ein Klavierkonzertfinale im russischen Stil;

4. aus der Suite op. 89 für Klaviertrio den 2. Satz, das *Giocoso*.

C Der russische Brahms

Es gibt den berühmten Satz: <Juon ist der 'russische Brahms'>. Schauen wir ihn uns doch einmal etwas näher an.

Er wird Sergej Rachmaninow zugeschrieben, dem praktisch gleichaltrigen Studienkollegen. Ihrer beider Kompositionslehrer hiess Tanejew, der seinerseits Lieblingsschüler und als Lehrer Nachfolger von Tschaikowsky war. Alle drei verehrten sie ihr grosses Vorbild.

Aber um alles zu verstehen, müssen wir nun für einen Moment einen Sprung nach Wien machen. Dort tobte ein eigentlicher Kampf zwischen den (eher konservativen) 'Brahmsianern' und den Anhängern der 'Neutöner' wie Liszt, Wagner, Bruckner oder eben Tschaikowsky. Eine kleine Anekdote zeigt, wie heftig dieser Kampf war: Über Tschaikowskys Violinkonzert - heute eines der beliebtesten und meistgespielten Instrumentalkonzerte überhaupt - gingen die Meinungen sehr auseinander. Der einflussreiche Kritiker Eduard Hanslick, wohl eine Art Marcel Reich-Ranicki der Musik und auf der Seite Brahms' stehend, schrieb über die Wiener Erstaufführung das sehr böse Wort "...Wenn es eine Musik gäbe, die stinken würde, so wäre es diese..."

Können wir also sicher sein, dass das Bonmot vom 'russischen Brahms' wirklich als Lob gemeint ist, wirklich als Wort, das Juon quasi auf die gleiche Stufe wie den berühmten Brahms stellt? Urteilen Sie selbst.

D Ost oder West?

Im Herbst 1894 übersiedelt Paul nach Berlin für weitere Studien, vor allem bei Wolde-
mar Bargiel, dem Halbbruder von Clara Schumann-Wieck. In der bereits zitierten
'Grossen Selbstbiografie' heisst der Text des Bandes V: "...Im Jahre 1896 erntete ich auf
allen von mir durchstudierten Gebieten meine ersten Erfolge: ich erhielt einen Ruf an
die Musikschule zu Baku als Violinlehrer, das Mendelssohnstipendium für Komposition
wurde mir verliehen, und – die schönsten Mädchenaugen, das beste Mädchenherz
durfte ich mein nennen. [Gemeint ist seine erste Frau Katharina Schachalowa, die
aber bereits 1911 starb.]

In Baku blieb ich nur ein Jahr: ich fand dort gar zu wenig künstlerische Anregung und
beschloss, mit Frau und Kind nach Berlin überzusiedeln, um hier mein Glück zu versu-
chen. So lebe ich denn seit Oktober 1897 in Berlin, gebe Unterricht, komponiere „ein
bissler!“ und fühle mich recht wohl, trotzdem ich 3 Kinder und 1 Schwiegermutter ha-
be..."

Während seines Aufenthaltes in Baku 1896 wurde in Kislowodsk seine einaktige Oper
'Aleko' uraufgeführt, eine seiner Moskauer Diplomarbeiten. Das Werk wurde im glei-
chen Jahr auch in Tiflis inszeniert.

Denselben Stoff komponierte auch Rachmaninow, ebenfalls als einaktige Oper. Wäh-
rend aber Rachmaninow mit seinem Werk einen grossen Erfolg feierte, gilt das für Ju-
on gar nicht. Diese Animosität, vielleicht auch Rivalität hielt ein ganzes Leben lang an.

1903 erscheint in Leipzig und Moskau das von Juon aus dem Russischen ins Deutsche
übertragene Buch 'Das Leben Peter Iljitsch Tschaikowsky's, verfasst von dessen Bruder
Modest Tschaikowsky.

Für die Übersetzung war er sicher prädestiniert, hatte er doch als Knabe in Moskau
die deutsche Schule besucht, andererseits ist es natürlich keine Frage, dass er ebenso
gut das Russische beherrschte.

[Dieses Buch wird übrigens ungefähr Ende 2011 neu herausgegeben als gemeinsa-
mes Projekt der Tschaikowsky-Gesellschaft und der IJG.]

Sonst aber wird er immer stärker - heute würden wir vielleicht sagen - ein 'Westler'.

1905 erhält er eine Stelle als Hilfslehrer an der Berliner 'Universität der Künste', wie sie
heute heisst. 1906 wird er an diesem Institut zum Professor für Komposition berufen.
Seinen Lehrstuhl hat er fast 30 Jahre inne, bevor er 1934 infolge der politischen Ent-
wicklung im damaligen Nazi-Deutschland in die Schweiz emigriert und seine letzten
Jahre in Vevey verbringt, der Heimat seiner zweiten Frau Marie, genannt Armande,
der Witwe seines Komponistenfreundes Otto Hegner.

Dass er - um noch einmal kurz auf das vorher Gesagte zurückzukommen - sich aber
auch mit Brahms auseinandergesetzt hat, zeigt ein Vergleich seines relativ frühen Kla-
viersextettes op. 22 mit einem Meisterwerk von Brahms, dem Klavierquintett op. 34,
das offensichtliche Parallelen aufweist. (Und von beiden Werken gibt es übrigens
auch je eine Zweitfassung für 2 Klaviere.) Ich beziehe mich in diesem Zusammenhang
auf die Analyse von Nicole Kurmann in unserer Monografie von Thomas Badrutt über
Juon, die ich 2010 für die Zweitaufgabe überarbeitet habe.

*Von Juons Sextett gibt es keine Aufnahme. Ich spiele Ihnen deshalb hier nur einige Takte des Quintetts
von Brahms ein, dessen Klangwelt unverkennbar ist. Und vielleicht geht es Ihnen wie mir. Auch wenn
'der russische Brahms' wohl eher negativ gemeint war, ist vielleicht die Aussage trotzdem nicht einfach*

falsch. Und was schon Juon nicht tat, bleibt auch uns heute erspart: Wir müssen uns zum Glück nicht für Brahms oder Tschaikowsky entscheiden.

E Komponist und Lehrer

Juons Ansehen in Berlin steigt ständig, er erhält nicht nur einen weiteren Kompositionspreis, sondern unterrichtet eine bedeutende Schülerschar. Unter Ihnen z. B. Hans Chemin-Petit, Philipp Jarnach, Heinrich Kaminski, Nikos Skalkottas, den bulgarischen Nationalkomponisten Pantscho Wladigeroff oder Stefan Wolpe. Aus verschiedenen Zeugnissen, etwa aus dem Briefwechsel mit dem zum engen Freunde gewordenen Chemin-Petit, geht hervor, dass er seine Kompositionstudenten animierte, Ihre eigenen Ideen zu verwirklichen, ihnen also nicht einfach aufoktroierte, was 'richtig' sei. Er war also nicht der Lehrer, der in Berlin einfach eine Art 'russische Schule' vertreten hätte.

Die Eigenständigkeit, die er seinen Studenten zubilligte und von ihnen forderte, gilt auch für ihn selbst. Er stand z. B. einer der aufsehenerregendsten neuen Strömungen jener Tage, der sog. 'Neuen Wiener Schule', der Dodekaphonik oder 12-Ton-Musik um Arnold Schönberg, Anton Webern und Alban Berg, sehr kritisch gegenüber. Trotzdem ist er nicht ein rückständiger Traditionalist. Sein Beitrag an die Moderne liegt vor allem auf dem Gebiet der Metrik und Rhythmik. Von den unregelmässigen Rhythmen der russischen Volksmusik inspiriert, entwickelte er 1903 erstmals in seinen 'Neuen Tanzrhythmen' op. 24 für Klavier zu vier Händen metrische Reihen, welche er aus unterschiedlichen Taktarten zusammensetzte.

Aber bereits zuvor hat er in seinem dritten Lied aus op. 21 'Der einsame Pfeifer' eine kühne Konzeption verwirklicht:

1. Das zugrunde liegende Gedicht von Johannes Schlaf heisst:

*Ich kam zu einer Wiese im roten Abendschein.
Da tanzten ihrer zweie, doch einer sass allein.
Ein dunkler Hagrer sass im Gras, der pfiß den Zwei'n
so sonderlichen Tanztakt.
Er pfiß für sich, sie tanzten für sich,
Aber die Weise war Dreien gemein;
Klang so voll Zorn und Sehnsucht in's ferne, ferne Abendrot hinein.*

Die Singstimme bleibt durch das ganze Stück im 4/4-Takt. Die später einsetzende Klavierbegleitung steht im 3/8-Takt. Im achten Takt aber, wo 'der dunkle Hagre' erscheint, spielt der Pianist den 'sonderlichen Tanztakt' der Flöte in der rechten Hand, und dieser ist ein 5/8-Takt;

2. Aus den erwähnten Tanzrhythmen op. 24 spielen Ihnen Igor Kraevsy und Agnès Dubois-Chauvet den Beginn des Allegros. In welchem Takt steht es wohl?

3. Schliesslich möchte ich Ihnen die souveräne Beherrschung von Polyrhythmik zeigen in einem Ausschnitt aus dem späten Klaviertrio, op. 83, 'Legende' betitelt. Achten Sie speziell darauf, wie frei sich jeweils das Klavier auf der einen Seite, die Streicher auf der andern bewegen.

E Einfluss auf andere Komponisten

Seine vielen Kontakte zu russischen Musikern, so etwa zu Rimsky-Korssakow, brachen auch in der späteren Berliner Zeit nicht ab.

Unter anderen besuchte auch Strawinsky, fast eine Generation jünger als Juon, den Meister in Berlin. Und es ist sehr wohl anzunehmen, dass Juons rhythmische und metrische Neuerungen etwa dessen Ballettmusik 'Le Sacre du Printemps' beeinflussten, ein Werk, das bei seiner Uraufführung in der Oper in Paris 1911 einen handfesten Skandal provozierte, so sehr wurde es als 'zu modern' empfunden. (Eine Erscheinung übrigens, die wir auch schon aus dem Leben eines Johann Sebastian Bach oder Ludwig van Beethoven kennen...)

Der Ausschnitt, den Sie hören, ist die Szene 'Verherrlichung der Auserwählten', jenes Mädchens also, das geopfert werden soll. Und vergegenwärtigen Sie sich bitte, dass es sich um Ballettmusik handelt. Sie dürfen gerne probieren, dazu zu tanzen...:

G Nochmals: Ost oder West? Zum Abschluss drei signifikante Details, die Einblick in unser Thema geben:

a) Das Erste: Bereits anfangs Juni 1896, erst seit Kurzem in Baku, schreibt er in einem Brief an seinen Berliner Lehrer Bargiel: "...Das Examen hier habe ich ganz gut bestanden u. habe nun ein Diplom mit dem Namen „freier Künstler“, welches mir in Rußland recht viele Thore geöffnet hat, erhalten. Nun reise ich ... nach Kislowodsk ab, wo ich, wie ich Ihnen schon gesagt habe, den Sommer bis zum September verbringen werde. [Und dort fand ja auch, wie schon erwähnt, die Uraufführung von Aleko statt.] ... Was später aus mir werden wird, weiß ich noch nicht ... Am liebsten würde ich irgendwo in Deutschland eine bescheidene Stellung bekleiden, und so, auf eigenen Füßen stehend, weiterstreben und weiterarbeiten..."

b) Das Zweite: Die Grenzsituation, von der wir jetzt den ganzen Abend sprachen, ist auch schon den Zeitgenossen aufgefallen. Aus der Berliner Fachzeitschriften-Reihe 'Die Musik', die von 1901 bis zu Beginn der Nazi-Zeit erschien, zitiere ich Ihnen aus zwei Artikeln von Dr. Walter Niemann, Leipzig.

1) Bereits im Jahrgang 1912/13 schreibt er: "...und namentlich der schon fast zu uns Deutschen zu rechnende Paul Juon, der Meister sehr schöner Klavier- und Kammermusik..."

2) In einem späteren Jahrgang, in einem Artikel 'Einführung in die neurussische Klaviermusik', geht er auf die Quellen ein, die zu einer 'russischen nationalen Schule' führen (etwa russische Volkslieder, altrussische Kirchenmusik, Volkslieder der Nachbarländer etc.). Weiter unten listet er Eigenschaften und Stilmerkmale vieler Komponisten auf. Über Juon lesen wir: "...er ist nicht so germanisiert wie Karganoff, nicht so national wie Arensky [Anton Arensky war ja einer der ersten Lehrer des Studenten Juon in Moskau]..."

c) Das Dritte: Als Juon in Berlin wirklich sesshaft wurde, verzichtete er ganz explizit auf die russische Staatsbürgerschaft und nahm stattdessen die deutsche an. Aber auch auf diese verzichtete er 1934 aus naheliegenden Gründen, als er nach Vevey zog. Die schweizerische besaß er von seinen Vorfahren schon immer und war auch stolz darauf. Leider aber fand er in diesen letzten sechs Jahren nie wirklich Anschluss an das Schweizer Musikleben.

H Abschluss

Vielleicht, meine Damen und Herren, sind Sie jetzt enttäuscht, auf die eingangs gestellte Frage keine klare Antwort erhalten zu haben. Nur: Gibt es überhaupt eine solche?

Vielleicht aber hat Claus-Christian Schuster, der Pianist des Altenberg-Trios Wien und Präsident unserer Gesellschaft, eine mögliche Antwort gefunden. Sein Zitat steht nicht zufällig als eine Art Motto auf der Blickfang-Tafel unserer Juon-Ausstellung:

"...Über sein Werk fällt wie über sein Leben der Schatten der Unbehaustheit: kein Schweizer, kein Russe, kein Deutscher; kein Romantiker, kein Neutöner, kein Folklorist - aber doch ein klein wenig von all dem, und jenseits davon noch eine auf gewinnende Weise aufrichtige und menschlich beeindruckende Persönlichkeit..."